

Predigt 2. So. nach Weihnachten A 2026 Hoher Dom, 8.00

Liebe Schwestern und Brüder!

Noch einmal das Evangelium vom ersten Weihnachtstag. Das war doch gerade erst. Es kommt einem schon fast wie eine etwas ermüdende Wiederholung vor. Dabei wurde es früher, vor der Liturgiereform durch das II. Vatikanische Konzil, in jeder Messe am Schluss noch einmal gebetet. So wichtig erschien es der Kirche, dass es in keinem Gottesdienst fehlen durfte.

Aber ist ein Wort tatsächlich so wichtig? In der letzten Zeit ist unser Vertrauen in die Wichtigkeit und Verlässlichkeit der Wörter doch etwas angekratzt. Was hat man nicht alles versprochen? Wie oft war schon beinahe Frieden, wurde ergebnislos gedroht, geschmeichelt, verhandelt? Großspurig und großmäulig hat man Wörter entleert, entwertet, missbraucht.

Dieses eine Wort, um das sich alles dreht, war im Anfang. Im Anfang oder besser noch als Anfang war das schöpferische Wort Gottes. Gottes Wort macht den Anfang.

Und damit knüpft der Anfang des Johannesevangeliums an den großartigen Anfang der Bibel an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde ... Und Gott sprach: Es werde ... und es wurde ...“

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

Gott schafft durch das Wort. Andere Schöpfungserzählungen dieser Zeit vor über 2500 Jahren lassen die Götter im Lehm herummatschen. Gott schafft durch einen geistigen Akt.

Aber, so könnte man einwenden, der Geistesarbeiter brauchte offensichtlich Handarbeiter zum Nachbessern, denn nach diesem geistigen Akt lief ja materiell sozusagen allerlei schief. Es kamen die Propheten – aber auch die konnten die Geschöpfe nicht wirklich auf die richtige Spur setzen. Also übernahm am Ende der Chef selbst den Wartungsdienst an seiner Schöpfung und wurde Mensch. Warum sonst sollte Gott Mensch werden?

Die anderen Religionen, die an einen Gott glauben, Judentum und Islam, kennen keine Menschwerdung Gottes. Warum reden wir Christen davon? Auch in den anderen großen Weltreligionen ist Gott unendlich und unbegreiflich. Und auch in diesen Religionen muss doch der unendliche Gott dem endlichen Menschen irgendwie erfahrbar werden.

Im Judentum ist Gott sozusagen geerdet im Bund mit seinem erwählten Volk. In der ganz und gar irdischen Geschichte dieses Bundes geht dem frommen Juden etwas auf, er kann begreifen, wie der unbegreifliche Gott den Menschen in der Geschichte nahe und wirksam ist.

Für den frommen Moslem ist der unendliche Gott sozusagen irdisch geworden im heiligen Buch, im Koran. Dieses Buch ist Wort für Wort Gottes Wort. Und mitten im Elend des Menschen erzählt dieses Buch vom Paradies, tröstet und spornt an.

Gott wird hier nur mittelbar erfahren – vermittelt durch Geschichte, durch ein Buch. Wir wollen nicht etwas über Gott hören, wir wollen Gott selbst hören. Er soll direkt sich selbst zur Sprache bringen. Nicht wir teilen etwas über Gott mit, sondern er, Gott, teilt sich selber mit. Er teilt sich mit auf menschliche Weise, er teilt sich als Mensch mit.

Und damit alle ihn verstehen, auch die im Elend, wird Gott ein Mensch im Elend. Er wird ein Mensch auf der Flucht. Er ist ein Gott-Mensch, der entrichtet und gefoltert auch von den Entrichteten und Gefolterten verstanden wird. Und auch die im Sterben liegen verstehen ihn, denn er stirbt für uns und wie wir.

„Und das Wort ist Fleisch geworden“ – es ist nicht Papier geblieben. Der eigentlich unerkennbare Gott wird menschlich erkennbar, der unbegreifbare Gott wird menschlich begreifbar und angreifbar.

Gottes Geist bleibt kein blutleeres Papier, sondern bekommt im Menschen Jesus Christus Fleisch und Blut, Hand und Fuß, Sinn und Verstand, Herz und Hände.

Joachim Göbel, Dompropst, Paderborn

„Das Wort ist Fleisch geworden!“ Nichts anderes sagt dieser gewaltige Satz. An Weihnachten hat Gott sich in seinem Sohn eingemischt, er hat sich unter die Menschen gemischt, ist einer von uns geworden. Ein Herz hat für uns zu schlagen begonnen nicht nur irgendwie bildhaft in der Ewigkeit himmlischer Sphären. Es geht um ein Herz aus Fleisch, um Gott aus Fleisch und Blut.

Es war ihm nicht genug, durch Propheten zu uns zu sprechen, uns zu trösten, zu ermahnen und uns Wege aufzuzeigen – viele Male und auf vielerlei Weise. Es war ihm nicht genug, aus seiner göttlichen Herrlichkeit heraus ein Auge auf uns zu haben. Er wollte unter uns wohnen, damit wir seine Herrlichkeit sehen. So geht Erlösung.

In einem Gedicht von Joseph von Eichendorff über den Mond heißt es: „Es war als hätt' der Himmel die Erde still geküsst.“ Ein Kuss kann so zärtlich sein, dass man ihn kaum spürt. So wie Eltern ihr schlafendes Kind küssen. Oder Liebende sich behutsam berühren. Aber er ist immer leibliches Zeichen der Liebe und Zuneigung.

„Das Wort ist Fleisch geworden!“ Ein solches leibliches, greifbares Zeichen von Gottes Liebe und Zuneigung ist Jesus als das Kind in der Krippe. In Jesu Menschwerdung hat der Himmel die Erde still geküsst.

Er hat sie nicht nur geküsst, ihr seine Liebe gezeigt. Er spricht die Sprache menschlicher Leiblichkeit mit Vokabeln wie Fußwaschung, Umarmung, Herzlichkeit, Leidensbereitschaft und Hingabefähigkeit. Diese Sprache der Menschlichkeit wird von den Menschen aller Zeiten und Völkern verstanden.

„Im Anfang war das Wort ... Es ist Fleisch geworden ...“ Kostbare Glaubenssätze und doch auch ein zärtlicher Kuss auf die Stirn. Die können oft lange nachwirken, die lassen sich lange spüren. Und in jedem vorsichtigen und sanften Kuss kann der Anfang zu etwas ganz Großem verborgen sein.

(Z.T. wörtlich aus Lüke, Fahrlässige Tröstung?)